

# Das dünne Eis der „Fakten“ – die Naila-Studie in den Medien

Christoph Bächtle

Im Juni 2004 stellten Horst Eger und seine Mitautoren die Ergebnisse der so genannten Naila-Studie der Öffentlichkeit vor. Mobilfunk und Krebs – die Medien nahmen das Thema dankbar an und die Berichterstattung über die Naila-Studie entwickelte sich zum Musterbeispiel dafür, wie anspruchsvoll Wissenschaftskommunikation ist und welche Gefahren sie birgt. Die lokalen Blätter berichteten zunächst unkritisch über Egers Ergebnisse. Doch als sich die großen Zeitungen einschalteten, wurde die Berichterstattung kritischer gegenüber den Aussagen der Autoren.



Dr. Horst Eger, Dr. Klaus Uwe-Hagen, Dr. Birgit Lucas, Dr. Peter Vogel und Dr. Helmut Voit, niedergelassene Ärzte der oberfränkischen 10000 Einwohner Ortschaft Naila in der Nähe von Hof, führten 2004 auf Basis von Patientendaten eine epidemiologische Untersuchung durch. Ziel der Untersuchung war, den „Einfluss der räumlichen Nähe von Mobilfunkseendeanlagen auf die Krebsinzidenz“ festzustellen. Die Autoren der Studie gaben als Ergebnis ihrer Untersuchungen unter anderem an, dass „der Anteil an neu aufgetretenen Krebsfällen bei den Patienten, die während der letzten zehn Jahre in einem Abstand von bis zu 400 Metern um die seit 1993 betriebene Mobilfunkseendeanlage gewohnt hatten, gegenüber weiter entfernt lebenden Patienten signifikant höher war und die Patienten durchschnittlich in jüngerem Alter erkrankten.“

Das Ergebnis der Untersuchung sorgte zunächst für große Aufregung in Presse, Politik, Volk und Wissenschaft. Die Berichterstattung änderte sich im Lauf der Zeit, vor allem, als die großen Zeitungen wie die Süddeutsche Zeitung oder die Frankfurter Rundschau das Thema aufgriffen. Wann die Autoren ihre Studie erstmals der Öffentlichkeit vorstellten, konnte nicht mehr festgestellt werden. Die erste verfügbare Presseberichterstattung datiert vom 11. Juni 2004, erschien in der Frankenpost und weist darauf hin, dass einer der Autoren, Horst Eger, „bei der Stadtratsitzung einen Teil der Studie“ vorstellte.

Bei einer Veranstaltung in Naila am 21. Juli 2004 präsentierten die Initiatoren der Studie ihre Ergebnisse der Öffentlichkeit. Die Autoren weigerten sich jedoch monatelang, ihre Originaldaten für eine wissenschaftliche Überprüfung zur Verfügung zu stellen. Später brachten sie dann eine magere Powerpoint-Präsentation im Umlauf, die von der Stadtverwaltung Naila auf Anfrage verschickt wurde. Erst im November 2004 publizierten sie ihre Studienergebnisse in oben genannter Zeitschrift. Doch die Medienmaschine lief bereits.

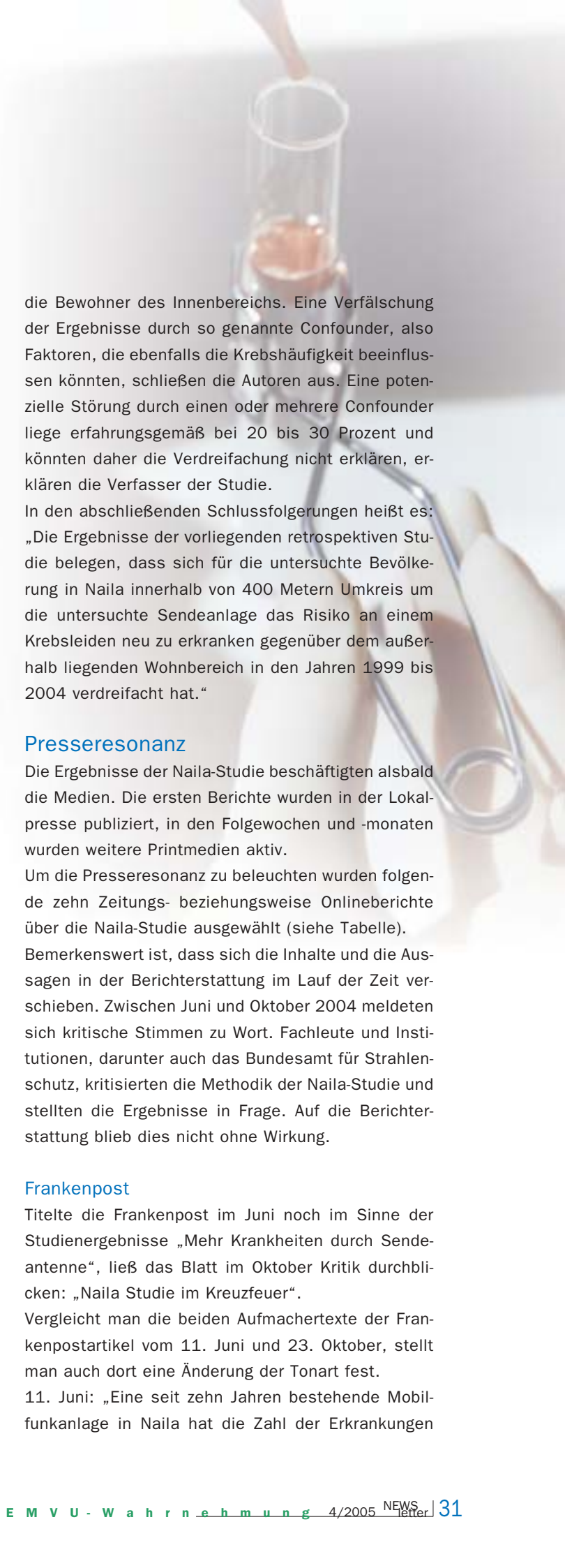

## Hintergrund zur Naila-Studie

Die Naila-Studie ist eine epidemiologische Studie. Ziel der Studie war, zu prüfen, ob es einen Zusammenhang zwischen der Entfernung des Wohnorts zu einer Mobilfunkseendeanlage und der Häufigkeit von Tumorerkrankungen gibt.

Die Ärzte aus vier von fünf Hausarztpraxen in Naila ordneten alle Bewohner Nailas, je nach Wohnort, einem von zwei Bereichen zu: einem Innenbereich, der die Zone umschloss, die weniger als 400 Meter von der Mobilfunkseendeanlage entfernt war, und einem Außenbereich, der alle Gebiete umfasste, die mehr als 400 Meter von der Basisstation entfernt waren.

Nach dieser geografischen Zuordnung wurden alle verfügbaren Patientendaten aus den Jahren 1994 bis 2004 dahingehend geprüft, wie viele Patienten in diesem Zeitraum an Krebs erkrankt waren. In die Studienauswer-

| Datum              | Titel                  | Überschrift   |
|--------------------|------------------------|---|
| 11. Juni 2004      | Frankenpost            | Mehr Krankheiten durch Sendeantenne                     |
| 26. Juli 2004      | silicon.de             | Studie belegt Krebsrisiko durch Handyfunkmasten         |
| 06. August 2004    | Süddeutsche Zeitung    | Angst essen Daten auf                                   |
| 19. August 2004    | Neue Presse Coburg     | Ärztstudie soll an anderen Orten wiederholt werden      |
| 31. August 2004    | Westfälische Rundschau | Mobilfunk: keine Einigkeit über Gefahr                  |
| 18. Oktober 2004   | Münchener Merkur       | Krebs durch Handys – Deutschland sucht die Angst-Studie |
| 08. November 2004  | Frankfurter Rundschau  | Studie: Erhöhtes Krebsrisiko in Sendernähe              |
| 27. September 2004 | Vogtland Anzeiger      | Die Nailaer Studie – nur eine Luftnummer?               |
| 23. Oktober 2004   | Frankenpost            | „Naila Studie“ im Kreuzfeuer                            |
| 02. Februar 2005   | Frankenpost            | Ministerium zweifelt an Nailaer Studie                  |



tung kamen jedoch nur die Patienten, die während des gesamten Beobachtungszeitraums von zehn Jahren an ihrem Wohnort geblieben waren. Erfasst wurden alle Tumorneuerkrankungen, einschließlich des malignen Melanoms (eine Hautkrebsart), aber ohne die anderen bekannten Formen von Hautkrebs. Die Diagnosen waren durch medizinische Befunde, auch von weiteren Ärzten, sowie durch Entlassungsberichte und Gewebsuntersuchungen abgesichert. Laut Meldestatistik vom 31.12.2003 wohnten in den Untersuchungsbereichen 1045 Menschen, von denen etwa 90 Prozent über die vier teilnehmenden Arztpraxen berücksichtigt wurden. 45,4 Prozent der Nailaer Bürger sind männlich, 54,6 Prozent weiblich. Die Fallzahlen wurden statistisch nach dem Chi-Quadrat-Test mit Korrektur nach Yates ausgewertet. In allen Fragen zur Epidemiologie unterstützte der Bremer Medizinprofessor Rainer Frentzel-Beyme die Verfasser der Studie.

### Die Ergebnisse der Naila-Studie aus Sicht der Autoren

Die Nullhypothese der Studie lautete, dass in den beiden Untersuchungsgruppen „Nahbereich“ (Abstand zur Sendeanlage weniger als 400 Meter) und „Fernbereich“ (Abstand größer als 400 Meter) Krebsneuerkrankungen gleich häufig zu erwarten seien.

Das Auswertungen der Daten zeigen jedoch, dass für die Bewohner des Nahbereichs ein mehr als doppelt so hohes Risiko besteht, an Krebs zu erkranken, als für die Bewohner des Fernbereichs. Zwar waren die absoluten Zahlen der Neuerkrankungen während des Beobachtungszeitraums mit 18 für den Nah- und 16 für den Fernbereich fast identisch. Doch bestand die Grundgesamtheit der Bewohner im Nahbereich lediglich aus 320 Personen, im Fernbereich hingegen aus 647.

Zusätzlich zum Zehnjahres-Zeitraum untersuchten die Ärzte, wie sich die Verhältnisse in den ersten fünf Jahren, also 1994 bis 1999 und in den zweiten fünf Jahren, 1999 bis 2004, darstellten. Für das erste Zeitfenster konnten die Mediziner keine signifikanten Unterschiede zwischen Nah- und Fernbereich feststellen. Für den zweiten Fünf-Jahres-Abschnitt ermittelten die Autoren ein dreifach erhöhtes Krebsrisiko für

die Bewohner des Innenbereichs. Eine Verfälschung der Ergebnisse durch so genannte Confounder, also Faktoren, die ebenfalls die Krebshäufigkeit beeinflussen könnten, schließen die Autoren aus. Eine potenzielle Störung durch einen oder mehrere Confounder liege erfahrungsgemäß bei 20 bis 30 Prozent und könnten daher die Verdreifachung nicht erklären, erklären die Verfasser der Studie.

In den abschließenden Schlussfolgerungen heißt es: „Die Ergebnisse der vorliegenden retrospektiven Studie belegen, dass sich für die untersuchte Bevölkerung in Naila innerhalb von 400 Metern Umkreis um die untersuchte Sendeanlage das Risiko an einem Krebsleiden neu zu erkranken gegenüber dem außerhalb liegenden Wohnbereich in den Jahren 1999 bis 2004 verdreifacht hat.“

### Presseresonanz

Die Ergebnisse der Naila-Studie beschäftigten alsbald die Medien. Die ersten Berichte wurden in der Lokalpresse publiziert, in den Folgewochen und -monaten wurden weitere Printmedien aktiv.

Um die Presseresonanz zu beleuchten wurden folgende zehn Zeitungs- beziehungsweise Onlineberichte über die Naila-Studie ausgewählt (siehe Tabelle).

Bemerkenswert ist, dass sich die Inhalte und die Aussagen in der Berichterstattung im Lauf der Zeit verschieben. Zwischen Juni und Oktober 2004 meldeten sich kritische Stimmen zu Wort. Fachleute und Institutionen, darunter auch das Bundesamt für Strahlenschutz, kritisierten die Methodik der Naila-Studie und stellten die Ergebnisse in Frage. Auf die Berichterstattung blieb dies nicht ohne Wirkung.

### Frankenpost

Titelte die Frankenpost im Juni noch im Sinne der Studienergebnisse „Mehr Krankheiten durch Sendeanlage“, ließ das Blatt im Oktober Kritik durchblicken: „Naila Studie im Kreuzfeuer“.

Vergleicht man die beiden Aufmachertexte der Frankenpostartikel vom 11. Juni und 23. Oktober, stellt man auch dort eine Änderung der Tonart fest.

11. Juni: „Eine seit zehn Jahren bestehende Mobilfunkanlage in Naila hat die Zahl der Erkrankungen

deutlich ansteigen lassen. So lautet das alarmierende Ergebnis einer Studie, die fünf Nailaer Ärzte in Eigenregie erstellt haben.“

23. Oktober: „Nicht erst seit der Naila-Studie, bei der Ärzte einen Zusammenhang von Mobilfunkstrahlung und Krebs festgestellt haben wollen, ist das Thema in der Region umstritten.“

Im Aufmacher am 11. Juni wird das Ergebnis als „alarmierend“ dargestellt, ungeachtet der Frage, wie das Ergebnis der Studie zustande kam. Auch wird im ersten Satz kein Zweifel daran gelassen, dass die Mobilfunkanlage die Ursache des Anstiegs an Krebsneuerkrankungen ist: die Mobilfunkanlage hat die Zahl der Erkrankungen ansteigen lassen. Auf den Konjunktiv wird bewusst verzichtet.

Zurückhaltung dominiert hingegen am 23. Oktober, der Tenor ändert sich: So sollen die Untersucher einen „einen Zusammenhang festgestellt haben“; formuliert die Frankenpost nun und manövriert in seichteres Fahrwasser.

Die weiteren Aussagen im Bericht der Frankenpost vom 11. Juni stellen allein das potenzielle Risiko der Mobilfunktechnik heraus. Andere Experten als der Macher der Studie, Horst Eger, werden nicht zitiert. Vielseitiger hingegen die Berichterstattung am 23. Oktober. Das Blatt zitiert den Ministerialrat des Bayerischen Umweltministeriums, Peter Weigel: „Den Abstand des Wohnorts zum Sendemast als geeigneten Parameter für den Zusammenhang zwischen Mobilfunksignalen und Krebshäufigkeit zu wählen, sei ein klarer Fehler. Wörtlich: „Der Abstand kann kein Maß sein. Da spielen verschiedene Lagen ... eine Rolle.“ Die Naila-Studie sei zwar engagiert, sie sei aber „auch mit großen Fragezeichen versehen“.

## Silicon.de

Der Bericht im Online-Magazin „silicon.de“ vom 26. Juli 2004 stellt die Studie in den Mittelpunkt und übernimmt ihre Aussagen unkritisch. „Studie belegt Krebsrisiko durch Handy-Funkmasten“ heißt es im Titel. Die Studienergebnisse werden bereits in der Überschrift, die schließlich der auffälligste Teil eines Artikels ist, in den Rang eines Beweises erhoben. Methodik, Stichhaltigkeit und Wissenschaftlichkeit spie-

len keine Rolle, allein die Wirkung der Überschrift zählt und die zielt auf den Nachrichtenfaktor „Betroffenheit“.

Der Beitrag stellt die Inhalte und Ergebnisse der Studie vor und gibt Handlungsempfehlungen der Studien-Autoren weiter. Zum Beispiel solle man auf schnurlose DECT-Telefone verzichten und Hausbesitzer sollten die Installation von Mobilfunkanlagen auf ihren Hausdächern verweigern.


## Süddeutsche Zeitung

Am 06. August 2004 nahm sich die Süddeutsche Zeitung des Themas an. Der Autor, Christopher Schrader, erfasst in seinem Beitrag weit mehr als nur die Aussagen der Naila-Studie. Schrader stellt die unterschiedlichen Betrachtungsweisen von Öffentlichkeit und Wissenschaft in der Mobilfunkdiskussion gegenüber und zeigt die grundsätzlichen Probleme des Dialogs zwischen Laien und Fachleuten auf. Die Rolle, die die Naila-Studie in dieser Auseinandersetzung spielt, wird deutlich. Für Laien ist sie als Studie von hoher Aussagekraft und belegt die Gefahren der Mobilfunktechnologie. Wissenschaftler, die der Naila-Studie mehr Mängel denn Substanz beimessen, erlangen bei Laien kaum Geltung. Ihre Argumente werden nicht akzeptiert.

Doch für den Forscher sind besonders die Feinheiten entscheidend, wenn es um wissenschaftliche Qualität und Aussagekraft geht. Ihn interessieren besonders die Details, die aber nur er bewerten kann und die dem interessierten Laien im Regelfall verborgen bleiben.

Schrader führt als Beispiel einen Kommentar an, mit dem ein Teilnehmer einer Bürgerversammlung in Naila einen anwesenden Wissenschaftler attackierte: „Mir hängt ihre wissenschaftliche Haarspalterei zum Hals heraus. Wir sind betroffen.“

Letztlich sind die Gegner zum Dialog nicht in der Lage, denn ihre Sprache und ihre Anforderungen an Wissenschaftlichkeit sind grundverschieden. Ein Kernproblem der Risikokommunikation, das durch oberflächliche Berichterstattung in den Medien verstärkt wird. Schrader setzt sich intensiver als alle anderen genannten Berichtersteller mit den Mängeln der Naila-



Studie auseinander. Der Behauptung von Studienleiter Horst Eger, die Nailaer Patienten aus dem Innenbereich würden acht Jahre früher erkranken, hält er die geringen Fallzahlen der Studie entgegen. Auch das Problem der möglichen Störfaktoren behandelt Schrader und zitiert erstmals in der Presse Bedenken von Horst Eger selbst: „Sämtliche möglichen Störfaktoren müssen noch eruiert werden ... . Aber warum sollten sich diese im Innen- und Außenbereich unterscheiden?“ Doch das sei genau die Frage, mit der sich ein korrekt arbeitender Forscher auseinandersetzen müsse, schreibt Schrader. Abschließend verweist er auf die bisher publizierten Übersichtsarbeiten. Diese geben nämlich keine Hinweise auf Gesundheitsgefährdungen durch elektromagnetische Felder des Mobilfunks.

Schrader geht kritisch mit der Naila-Studie um und stellt ihre Aussagekraft in Frage. Der Artikel führt vielfältige Informationen an und vermittelt den Eindruck, dass der Autor in der Thematik kompetent ist. Als einziger Beitrag unter den ausgewählten behandelt er die Gesundheitsrisiken.

### Neue Presse Coburg

Im Beitrag der Neuen Presse Coburg vom 19. August kommt ausschließlich Studienleiter Horst Eger zu Wort. Zweifel an der Substanz seiner Aussagen werden nicht erhoben. Egers Studie ist ein Erfolg. In Bamberg hätten 130 Ärzte einen Appell unterzeichnet, um sich gegen den Ausbau der Mobilfunknetze zu wehren und um niedrigere Grenzwerte zu fordern. Eger: „Immer mehr Ärzte erkennen die gesundheitlichen Gefahren.“ Eine Aussage, die zwar nicht belegt wird, aber Kraft hat. Schließlich gilt das Wort eines Arztes viel.

Kritisch zu bewerten ist auch folgendes Zitat Egers: „... die Leute fanden es gut, dass endlich jemand in diese Richtung forscht.“ Hier wird der Eindruck vermittelt, es habe bisher keine epidemiologischen Studien zur Mobilfunktechnologie gegeben. Dem ist aber keineswegs so. Viele derartige Studien wurden bereits realisiert. Aktuell befindet sich zum Beispiel die so genannte Interphone-Studie in der Auswertung, die größte bisher umgesetzte Studie zum Thema Hirntu-

more. Sie wird in 13 Ländern unter Aufsicht der WHO durchgeführt und geht auf die Mobilfunktechnologie intensiv ein. Zudem gab das Bundesamt für Strahlenschutz dieses Jahr bekannt, dass aktuell mit einem Aufwand von 17 Mio. Euro annähernd 50 Forschungsvorhaben aus Biologie, Dosimetrie und Epidemiologie im Rahmen des Deutschen Mobilfunk Forschungsprogramms gefördert würden.

### Westfälische Rundschau

Ähnlich kritisch wie die Süddeutsche Zeitung behandelt die Westfälische Rundschau am 31. August 2004 die Naila Studie. Sie hängt sich inhaltlich stark an den Beitrag der Süddeutschen an. Die Rundschau gibt die Kernaussagen sowie die Methodik der Studie wieder und führt Zitate von Kritikern an. Verglichen mit dem Beitrag der SZ liefert die Westfälische Rundschau aber keine neuen Erkenntnisse, die gegen die Naila-Studie sprechen. Der Artikel vertritt den Standpunkt, dass die Naila-Studie Schwächen hat und mit Vorsicht zu genießen ist.

### Münchner Merkur

Mit „Krebs durch Handys“ überschreibt der Münchner Merkur seine Berichterstattung zur Naila-Studie am 13. Oktober 2004. In der Unterzeile heißt es: „Deutschland sucht die Angst-Studie“. Der Beitrag behandelt die Ergebnisse der Studie nur am Rande. Im Mittelpunkt steht die Tatsache, dass die Studie noch immer nicht der gesamten interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

„Seit Monaten geistert sie durch die Medien – doch kaum jemand sah sie“, schreibt Autor Christian Deutschländer. Sogar die große Politik versuchte, an die Studie zu kommen – erfolglos. „Das bayerische Umweltministerium schaltete sich ein, dann Minister Schnappauf persönlich, das Bundesamt für Strahlenschutz, das Bundesumweltministerium und Minister Jürgen Trittin höchstselbst – vergebens“, beschreibt der Merkur die Suche. Nach Informationen der Zeitung aus dem Ministerium Trittins habe „der federführende Arzt alle Gelegenheiten zur Stellungnahme verstreichen lassen“. Auf die Autoren der Naila-Studie wird in diesem Beitrag ein eher schlechtes Licht

# Stellungnahmen von Experten zur Qualität der Naila-Studie

**Einige Experten und Institutionen meldeten sich zu Wort und kommentierten die Naila-Studie. Unter anderem publizierte Dr. Gregor Dürrenberger von der Forschungsstiftung Mobilkommunikation an der ETH Zürich seine Einschätzung, aber auch das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) veröffentlichte seine Sicht der Dinge.**

## Stellungnahme Dr. Gregor Dürrenberger

Dürrenbergers Stellungnahme erschien am 16. September 2004, also vor Veröffentlichung der Studie. Er kritisiert besonders, dass die Studie nicht im Detail der Öffentlichkeit und den Experten zur Verfügung gestellt wird: „Es wäre von großem Nutzen, wenn die Studie möglichst schnell publiziert würde und damit unklare Punkte ... beseitigt würden.“ und er führt eine ganze Reihe von Kritikpunkten aus wissenschaftlicher Sicht an, von denen hier nur die wichtigsten genannt sind:

- Waren die erfassten Tumorpatienten in der Tat alle über den gesamten Beobachtungszeitraum von zehn Jahren ortstreu? Selbst eine vorübergehende Änderung des Wohnorts hat maßgeblichen Einfluss auf die Exposition im elektromagnetischen Feld (Dosis) und auf mögliche Störfaktoren (Confounder)
- Andere Quellen elektromagnetischer Wellen wurden nicht erfasst. Eine zweite Mobilfunk-Sendeanlage in Naila blieb unberücksichtigt. Auch weitere Strahlungsquellen, wie zum Beispiel DECT-Telefone, wurden nicht einkalkuliert.
- Als mögliche Störfaktoren wurden zwar Alter, Alkohol- und Tabakkonsum angeführt, weitere mögliche Störfaktoren blieben unberücksichtigt. So können auch Faktoren wie Bewegung, Ernährung oder Stress das Ergebnis beeinflussen.
- Die einzelnen Tumorarten wurden für die Statistik nicht differenziert. Die Fallzahlen je Tumorart waren gering, so dass eine statistische Auswertung problematisch ist. In acht Fällen wurde Brustkrebs diagnostiziert, in vier Darmkrebs, in drei Lungenkrebs.

## Stellungnahme des Bfs

Das BfS kommentierte die Studie nach deren Publikation. Die wichtigsten Aussagen:

- Geschlecht und Alter der Patienten wurden bei der statistischen Analyse nicht berücksichtigt. Es genügt nicht, auf ein gleiches Durchschnittsalter und das


Geschlechtsverhältnis in beiden Vergleichsgruppen hinzuweisen. Die Altersverteilung könnte bei gleichem Durchschnittswert verschieden sein.

- Die Krebsuntererfassung kann nicht ausgeschlossen werden. Eine eventuelle Untererfassung im Fernbereich könnte zu einer Erhöhung des Risikos führen.
- Kernproblem ist, dass andere Risikofaktoren für Krebs unzureichend berücksichtigt wurden. Da viele Tumorarten gleichzeitig erfasst werden, können theoretisch alle bekannten Risikofaktoren eine Rolle spielen. Sollten die Risikofaktoren zudem in den beiden Erfassungsbereichen (Nahbereich, Fernbereich) unterschiedlich verteilt sein, verzerrt sich die Abschätzung des Risikos. Es ergeben sich Scheinkorrelationen.
- Die individuelle Exposition wurde nicht untersucht, doch hier kann es erhebliche Unterschiede, auch innerhalb eines der beiden Untersuchungsbereiche geben. Die von den Autoren der Studie angegebenen Strahlungsintensitäten widersprechen erheblich den Messungen des bayerischen Landesamtes für Umweltschutz vom 15. Dezember 2004.
- Problematisch ist der geringe Umfang der Stichproben. Bei 34 Krebsfällen in zehn Jahren ist eine Analyse hinsichtlich der Tumorarten (-lokalisationen) nicht möglich. Untauglich ist auch die Aussage, die Patienten im Nahbereich erkrankten früher. Das Erkrankungsalter hängt ganz wesentlich von Tumorart sowie Geschlecht und Alter des Patienten ab. Diese drei Parameter wurden in der statistischen Analyse nicht berücksichtigt.

Weiterhin ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass sich auch der holländische Gesundheitsrat zu der Studie kritisch geäußert und die Argumente des Bfs nochmals bestätigt hat. Der Gesundheitsrat zieht die Schussfolgerung: „The above-mentioned deficiencies make it impossible to draw conclusions from this study.“

## Anmerkung des Autors

Für viele Experten und Laien mag zwar die Kritik der Experten an der „Naila-Studie“ berechtigt sein und auf solidem Fundament stehen, dennoch bleibt Anlass zur Kritik. Die Stellungnahmen sind von Fachleuten für Fachleute geschrieben und für Laien kaum verständlich. So könnte die Botschaft der Stellungnahmen auch so manchen Redakteur nicht erreicht haben – verpasste Chancen in der Wissenschaftskommunikation.



geworfen. Der Eindruck, sie betrieben Heimlichtuerei und ihrer Arbeit könnte es an Qualität mangeln, wird verstärkt.

### Frankfurter Rundschau

Am 08. November ist die Naila-Studie auch für Frankfurter Rundschau ein Thema.

„Studie: Erhöhtes Krebsrisiko in Sendernähe“ heißt die Überschrift des Artikels von Eckard Stengel. Der Artikel erschien kurz nach Veröffentlichung der Naila-Studie in der Zeitschrift „Umwelt, Medizin, Gesellschaft“. Stengel stellte die Studie und ihre Ergebnisse vor, ging auf deren erste Konsequenzen ein und verwies auf drei Kritikpunkte, die das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) in einer Stellungnahme an der Studie geübt hatte.

Eine weitere Konsequenz der Naila-Studie war, dass das Stadtparlament von Naila Petitionen an den bayerischen Landtag, den deutschen Bundestag und das Europäische Parlament gerichtet hatte. Unter anderem forderte das Stadtparlament, die derzeit gültigen Grenzwerte abzusenken und die Netzbetreiber zu verpflichten, die Bürger besser aufzuklären.

Stengels Beitrag ist insgesamt ausgewogen, denn neben den wichtigsten Informationen über die Studie werden auch Kritikpunkte angeführt, ohne jedoch Position zu beziehen.

### Vogtland Anzeiger

Die Überschrift hatte es in sich: „Die Nailaer Studie – eine Luftnummer?“ fragte der Vogtland-Anzeiger. Der Bericht datiert vom 25. September, erschien also einige Wochen vor Veröffentlichung der Studie in „Umwelt, Medizin, Gesellschaft“. Auf den Inhalt der Studie geht der Artikel nur im ersten Absatz ein. Ähnlich wie kurz darauf im Münchner Merkur beherrscht die bis zu diesem Zeitpunkt unterlassene Publikation der Daten den Inhalt. Eger blase der Wind zwischenzeitlich ganz heftig ins Gesicht, konstatiert der Vogtland-Anzeiger. Erstmals fällt der Begriff „PR-Coup“ und der Autor Mathias H. Walther zitiert Stimmen, die vermuten, die Studie existiere vielleicht gar nicht in der angekündigten Form. Auch die Politik kommt zu Wort und darf ihren Unmut darüber äußern, dass die Autoren der Studie ihre Ergebnisse partout nicht vollstän-

dig veröffentlichen wollen. Der Artikel lässt an der Seriosität der Studien-Autoren und an der Aussagekraft der Studienergebnisse Zweifel aufkommen.

### Frankenpost

Am 02. Februar 2005 machte die Frankenpost die Naila-Studie erneut zum Thema. Einige Punkte aus der Stellungnahme des BfS wurden angeführt. Auch dass das Bundesumweltministerium und das bayerische Umweltministerium die Petition der Stadt Naila abgelehnt haben war zu lesen. Am Ende kam Horst Eger noch einmal zu Wort: Er kommentierte die Stellungnahme des BfS mit Bedauern darüber, „dass man offenbar nicht genau nachschauen will, sondern die Augen fest zumacht.“ Er bemängelte an der Haltung der Behörden, dass diese in der Umgebung von Mobilfunkmasten nicht schauten, wie es den Leuten gehe.

### Fazit

Die Berichterstattung in den Medien über die Naila-Studie zeigt folgende Auffälligkeiten. Zunächst informierte nur die lokale Presse. Die Frankenpost berichtete über die Ergebnisse der Naila-Studie und stellte die Resultate nicht in Frage. Einblick in die Daten wurde von den Autoren nicht eingefordert, Gegenrecherche bei Fachleuten fand offenbar nicht statt. Auch die Berichterstattung im Juli auf silicon.de geht unkritisch mit der Studie um, ebenso die Neue Presse Coburg im August. Über die Wirkung, die diese einseitige und unkritische Berichterstattung bei den Lesern möglicherweise ausgelöst hat, kann nur spekuliert werden. Mobilfunk und Gesundheit ist ein sensibles Thema, bei dem Emotionen rasch geschürt sind. Dies zeigen die erregten Reaktionen einiger Nailaer Bürger bei der Bürgerversammlung, von denen die Presse berichtete. Erst als sich eine überregionale Zeitung mit der Studie auseinandersetzte, wurde die Berichterstattung kritischer. Die Süddeutsche Zeitung zweifelte an der Aussagekraft der Studie und warf die Frage auf, ob die Vorgehensweise der Nailaer Ärzte im wissenschaftlichen Sinne richtig und gewissenhaft sei. Dies zeigt, wie wichtig weil richtungsweisend kritisches Hinterfragen ist. Ohne dies wäre es bei der sensationsheischenden, unreflektierten Berichterstattung geblieben.

Allmählich mehrte sich in der Presse die Kritik an der Naila-Studie. Erst nachdem das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) seine Stellungnahme veröffentlicht hatte und die Politik nicht im Sinne der Naila-Petition handelte, wurde die Luft dünn für die Studien-Autoren.

Das Beispiel Naila-Studie zeigt, wie wichtig der sorgsame Umgang mit Informationen ist. Aber kann der lokalen Tagespresse angelastet werden, Studienergebnisse ungeprüft zu publizieren? Schließlich handelt es sich um eine vermeintlich brisante Krebs-Studie, die zudem von Ärzten durchgeführt wurde. Die Komplexität der wissenschaftlichen Fragestellungen ist für Lokalredaktionen ohne spezielle Qualifikationen enorm. Die Kommentare von Gregor Dürrenberger, einem Experten für Mobilkommunikation, und den Fachleuten von BfS sind für Laien nur bedingt zu verstehen. Die Redaktionen, besonders die bei den Lokal- und Regionalzeitungen, können die erforderliche Detailkenntnis nicht besitzen. Sie verlassen sich auf das Wort des Studien-Autors, der schließlich vom Fach ist. Im Fall der Naila-Studie kam hinzu, dass die Verschleppungstaktik der Autoren eine Beurteilung der Studie durch weitere Experten erschwerte.

Ein personelles Problem also? Es ist kein Zufall, dass sich ausgerechnet eine der großen Zeitungen als erste kritisch mit der Studie auseinandergesetzt hat. Besonders die großen Redaktionen wie die der SZ verfügen über Fachleute, die sich mit den Hintergründen, Anforderungen und Fehlerquellen wissenschaftlicher Studien befassen können. Verständliche Gründe, warum zunächst unkritisch berichtet wurde, gibt es offensichtlich genug. Trotzdem ein problematischer Vorgang, denn im Mittelpunkt der Naila-Studie stehen die Themen Gesundheit und Sicherheit. Der verantwortungsvolle Umgang mit Information ist deshalb unerlässlich. Angst macht sich angesichts der Ergebnisse schnell breit. Hilfreich wäre bereits, wenn Journalisten mit den Begriffen „Studie“ und „wissenschaftlich“ kritischer umgingen und sich bei ihren Recherchen nicht nur auf die Autoren der Studien verlassen würden.

Am Ende bleibt die Erkenntnis, dass sich der Fall Naila jederzeit wiederholen kann. Auf die wortreichen Kommentare eines Fußballtrainers zu einem Spiel kann sich jeder Reporter einen Reim machen. Anders bei wissenschaftlichen Themen. Dort ist die Bewertung einer Aussage ungleich schwieriger. Für den Nicht-Fachmann in der Regel sogar unmöglich.

*Dipl. Biologe (t.o.) Christoph Bächtle,  
Freier Wissenschaftsjournalist, Stuttgart*